

Der vielgestaltige Klang der Stille

Filmkonzert Die Staatsoper hat Charlie Chaplins „Modern Times“ gezeigt. Von Verena Großkreutz

Dieses Bild tragen wir alle im Kopf: Wie Charlie ins Maschinengetriebe gezogen und durch Riesenräder gewalkt wird und selbst dort – infiziert vom rasend getakteten Fließband der Autofabrik – seine manische Schrauberei nicht mehr lassen kann. Charlie Chaplin liefert in seiner sozialkritischen Komödie „Modern Times“, seinem letzten großen Stummfilm von 1936, viele Bilder, die sich ins kollektive Hirn gebrannt haben. Aber dass „Modern Times“ nun im ausverkauften Stuttgarter Opernhaus zu sehen war, vom Staatsorchester live begleitet, verdankt es auch dem engagierten Einsatz der Filmwissenschaft, die sich seit den 1980er Jahren ums Stummfilmgenre als eigenständige Kunstform bemüht: Weswegen Generalmusikdirektor Cornelius Meister auf eine perfekt rekonstruierte Partitur zurückgreifen konnte.

So erklang nun herrlich kokette und walzende Ballettmusik, als Charlie, euphorisiert von der Liebe, mit verbundenen Augen in eleganten Rollschuhtanz Abgründe umfuhr. Und ein heroisches Arbeiterlied ohne Worte befeuerte die Szene, als eine zufällig auf der Straße gefundene rote Fahne den Tramp unfreiwillig zum Anführer einer hinter ihm aufmarschierenden Arbeiterdemonstration machte. Die grelle, hupenartige Blechbläser-Fanfane signalisiert es dann: Es wird mal wieder brenzlich für den Armen, und er landet im Gefängnis – als vermeintlicher Kommunist.

Als gelang Cornelius Meister, sichtbar mit Herz bei der Sache, wunderbar: die Bilder, das Orchester und die Geräuschetraumspur aus Fabriksirenen, Hundebellen oder Magenknurren perfekt zu synchronisieren und den Spannungsbogen straff zu halten. Das Orchester folgte seiner deutlichen Geste und den schnellen Schnitten zwischen rasend perkussiven, tänzerischen, melancholisch singenden Passagen konzentriert. Filmmusik wird als Tonspur unbewusst rezipiert. Live gespielt wirkt sie wesentlich unmittelbarer und plastischer. Vor allem diese von Chaplin, der freilich selbst lediglich ein „Pfeifkomponist“ war, also einer, der seine musikalischen Ideen Profis vorsang und vorsummt, die das Ganze dann aufs Papier und in Form brachten. Etwa die Bläseroli, die das Blabla der stummen Leinwandmünder und damit den Tonfilm karikieren. Aber am schönsten sind doch Chaplins melancholische Melodien, vom Orchester stüffig hingeschmachtet, allen voran der finale Welthit „Smile“, zu dem der Tramp und sein geliebtes Straßenmädchen am Ende Hand in Hand gen Horizont wandern – in hoffnungsfrohere Zeiten.

Geburtstag

Patrick Süskind siebzig
Das Bestseller-Phantom



Es gibt wohl kaum einen Autor, der so hinter und in seinem Werk verschwindet, wie der 1949 in Ambach am Starnberger See geborene Patrick Süskind. Wenn man ihm unbedingt begegnen möchte, muss man ihn genau dort aufstöbern.

Zum Beispiel in Helmut Dietls Filmsatire „Rossini“, an deren Drehbuch Süskind mitgeschrieben hat. In dem neurotischen Bestseller-Autor Jakob Windisch hat er sich ein Denkmal gesetzt. Und so schiebt sich unweigerlich die von Joachim Król gespielte Figur mit verschrecktem Blick und infantilen Lüsten vor den Namen dieses Autors. Süskind meidet alle öffentlichen Auftritte. Dabei hätte es dazu immer wieder reichlich Anlass gegeben. In den Achtzigerjahren wurde sein Einakter „Der Kontrabass“ über einen orchestralen Hinterbänker und dessen instrumentale Geliebte auf europäischen Bühnen rauf und runter gespielt. Mit seinem Debüt „Das Parfum“ von 1985 bewies er einen untrüglichen Riecher für den Erfolg. Der Roman über einen zum Äußersten entschlossenen Duft-Puristen wurde in 49 Sprachen übersetzt, darunter Latein, und von dem Regisseur Tom Tykwer verfilmt. Als Ko-Autor von Helmut Dietl war Süskind an den Serien „Monaco Franze“ und „Kir Royal“ beteiligt. Die bestsellertaugliche Geschmeidigkeit und Eleganz seiner Arbeiten kontrastiert mit der kauzigen Eigenart des sich dem Literaturbetrieb konsequent verweigernden Verfassers, der an diesem Dienstag seinen 70. Geburtstag feiert. Damit könnte man gut leben, wenn der große Unbekannte vom Starnberger See sich auch einmal wieder hinter einem neuen Werk verstecken würde. Aber soviel weiß man aus „Rossini“: unter Druck läuft gar nichts. kir



Neben dem historischen Hagenbucher Speicher der Experimenta (links) erhebt sich die leuchtende Raumschiffspirale des Neubaus.

Foto: Roland Halbe

Ein Haus mit Entdecker-DNA

Architektur Hier geht es um Technik, Wissen und Innovation: Dies signalisiert der Neubau der Experimenta in Heilbronn auf den ersten Blick. Den zeichenhaften Bau hat das Berliner Architekturbüro Sauerbruch Hutton entworfen. Von Ulla Hanselmann

Die Experimenta in Heilbronn ist ein Entdeckerort; ein Haus, in dem Kinder, Jugendliche und Erwachsene den Dingen dieser Welt auf den Grund gehen, naturwissenschaftliche und technische Phänomene begreifen können. Seit zehn Jahren lädt der Hagenbucher Speicher auf der Kraneninsel zum Forschen und Experimentieren ein – statt der erwarteten 100 000 Besucher jährlich kamen zuletzt 180 000 in das Science Center. Deshalb ist nun ein zweites Entdeckerhaus neben dem Backsteindomizil, das jetzt E 1 heißt, hinzugekommen, ebenfalls ermöglicht von der Dieter-Schwarz-Stiftung. Das E 2, das am 31. März eröffnet wird, ist ein zeichenhafter, in Weiß- und Grautönen schimmernder Körper, der auf den ersten Blick signalisiert: Hier geht es um Technik, Wissen, Innovation!

Mit seinen aufeinander gestapelten Stahl- und Glasschichten, die leicht zueinander verdreht sind und nachts wie ein Leuchtturm strahlen, hat der Bau etwas von einem überdimensionierten Rubik-Zauber-Würfel, der noch seiner Lösung harret. Die dynamisch-spielerische Form des Erweiterungsbaus mit seinem fünfeckigen Grundriss kontrastiert mit dem rational-statisch anmutenden Klinker-Kubus des Altbaus; zwei sich wie Yin und Yang ergänzende Varianten von architektonischer Konstruktion und Ingenieurlogik, die eine großzügige Piazza verbindet.

Die Berliner Architekten Matthias Sauerbruch und Louisa Hutton haben ihrem Siegerentwurf eines internationalen Wettbewerbs eine Entdecker-DNA mitgegeben – logo! Der Weg durchs Haus windet sich vom weitläufigen Foyer mit Empfangs-Inseln und Shops als Spirale fünf Etagen bis zur Dachterrasse in die Höhe und lädt zu einer Entdeckungsreise ein –

das neue Experimenta-Logo spiegelt diese Idee wider. An beiden Enden der Promenade warten Ausblicke weit über Heilbronn hinaus: Im Untergeschoss kann man im Science Dome mit seinem Kuppel-Screen 3D-Weltraumfahrten unternehmen oder kaleidoskopisch bunte Laser-Fantasiewelten erleben; auf der Dachterrasse erlauben eine Sternwarte und vier Teleskope das Studium des Universums.

Matthias Sauerbruch spricht bei der Architektur-Preview am vergangenen Wochenende von einem „Kalvarienberg des Wissens“, wobei das vielleicht die nicht ganz passende Metapher ist, denn mit Leidsenerfahrung hat das Erlebnis des Gebäudes ganz und gar nichts zu tun, im Gegenteil: Die klare, kraftvolle architektonische Struktur ist ein Genuss. Schnell erfasst man den binären Code, den die Architekten ihrem Solitär implantiert haben – Offenheit und Introvertiertheit.

Die transparenten Teile machen den Neubau zum Panoramatum: Weil die verglasten Zonen der Promenade von Stockwerk zu Stockwerk zueinander versetzt sind, rückt auf jeder der vier mit Eichenholz ausgelegten Ebenen ein anderer Ausschnitt von Stadt, Wasser und Landschaft in den Blick. Mal sieht man hinüber zum historischem Rathaus und zur Kilianskirche, mal erblickt man den Wilhelmkanal, mal in der Ferne die Weinberge, dann wieder liegen das Bahnhofsgelände, die Neubauten und Parklandschaften der Bundesgartenschau und der neue Bildungscampus vor einem. So erlaubt das E 2 nicht nur die Welt des Wissens, sondern auch die Stadt Heilbronn zu entdecken.

Die Etagen sind mit knapp sechs Metern Höhe extrem luftig. Überhaupt mutet alles in diesem Gebäude mit seinen rund 18 000 Quadratmetern Bruttogeschossfläche

hoch, weit und äußerst kraftvoll an – so etwa auch die Rottöne für die innen liegenden Wände, die sich von einem Dunkelrot im Untergeschoss bis zu einem leuchtenden Orange im vierten Stock nach oben hin aufhellen.

Die Offenheit des ansteigenden Beldere kontrastiert mit den introvertiert gehaltenen Themenwelten: Auf jeder Ebene lagert sich ein u-förmig angelegter Parcours mit Spiel-, Experimentier- und Mitmachstationen an – 275 sind es im ganzen Haus. Hier sind die ummantelnden dreieckigen Fassadenfelder mit transparentem und opakem Glas in Weiß und Hellgrau belegt, sie zeichnen das Tragwerk nach und geben der Fassade ihre charakteristische Zick-Zack-Optik. Weil so nur ein Minimum an Tageslicht in den Raum fällt, richtet sich der Blick nach innen – auf den Forschungs- und Experimentiergegenstand.

Diese Kombination von Offen- und Geschlossenheit bedingt das komplexe Tragwerk des Stahl-Glas-Baus, „statisch sehr gewagt“, wie Louisa Hutton sagt. Die Themenwelten, die „Kopsachen“ oder „Stoffwechsel“ heißen, ermöglichen den Besu-

EXPERIMENTA

Architekten Das Büro Sauerbruch Hutton des Ehepaars Louisa Hutton und Matthias Sauerbruch hat sich mit energieeffizienten und oft farbigen, organisch geschwungenen Bauten einen Namen gemacht. Zu den bekanntesten Projekten zählen die ADAC-Zentrale und das Museum Brandhorst in München sowie das GSW-Hochhaus in Berlin-Mitte.

Science Center Mit 25 000 Quadratmetern Fläche ist die erweiterte Experimenta das größte Science Center Deutschlands. Die Wissens- und Erlebniswelt öffnet am 31. März ihre Pforten. Weitere Informationen dazu gibt es unter www.experimenta.science.uh

chern das Erleben und Begreifen des Wissensstoffs – da fehlt natürlich noch die praktische Anwendung. Dafür haben Sauerbruch Hutton in das Atrium vier sogenannte Studios eingehängt: übereinandergestapelte Werkstatt-Glaskästen, halbgeschossig versetzt zu den Themenwelt-Etagen und ebenfalls zueinander verdreht. Als architektonische Konstruktion fordert dieses kristalline Kerngehäuse im Herzen der Spirale den Entdeckersinn des Betrachters auf dem Weg durchs Haus immer wieder aufs Neue heraus. Tatsächlich habe sie diese Struktur und etwa das Einbringen von mehr als 18 Quadratmeter großen Glasseiben in den vertikalen Luftraum an „die Grenzen des Machbaren“ gebracht, berichtet Matthias Sauerbruch. „Bringen wir die Wirklichkeit zum Funktionieren“ lautet das Motto der Berliner Planer – in der neuen Experimenta, deren Architektur selbst ein gelungenes Experiment ist, haben sie es vorbildlich eingelöst.

Die Reihe der Innovationen setzt sich fort: Im Untergeschoss finden sich Räume für Sonderausstellungen, der Verbindungsgang zum umgebauten Altbau, der jetzt Labors und Experimentierküchen für Schulklassen und Gruppen enthält – und der Science Dome. Der Clou dieser „weltweit einzigartigen“ Kombination aus Planetarium und Theater: Das Auditorium ist um 180 Grad drehbar.

In einer Demoshow wird Heilbronn als Stadt gepriesen, in der Innovation seit jeher zu Hause sei. Wohlfeiles Werbenarketing? Um eine Entdeckung kommt man nach dem Besuch der neuen Experimenta nicht herum: Wer in Baden-Württemberg hervorragende Wissenschaftler, bald auch noch zukunftsweisenden Städtebau auf der Bundesgartenschau und überhaupt eine Stadt erleben will, die mutig vorangeht, der muss Stuttgart den Rücken kehren – und nach Heilbronn fahren.

Apokalypse am Stadtrand

Ausstellung „Härter als Dix“: In der Villa Merkel wird das Werk von Volker Böhrringer wiederentdeckt. Von Georg Leisten

Dank Karl Marx wissen wir: Das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewusstsein. Und die ökonomische Situation eines Künstlers, könnte man hinzufügen, malt an dessen Bildern Stücke aus der hauseigenen Sammlung. Und tatsächlich kann der traurige Sozialfall aus Esslingen mit den Olympiern des 20. Jahrhunderts mithalten. Mit Emil Nolde und dessen mürrischem Porträt der „Frau A.S.“, ebenso mit einem liegenden Akt von Max Pechstein und sogar mit Otto Dix.

Ähnlich wie der Großmeister der Neuen Sachlichkeit richtet auch Böhrringer den Blick auf Kriegskruppel, Prostituierte oder andere Randexistenzen. Doch obwohl es ihn selbst hautnah betraf, hält seine Malerei das Elend auf Distanz und macht es dadurch noch drastischer. Die soziale Kälte wird von der ästhetischen überboten. Der Künstler zerrt die Physiognomien ins Grotteske oder schraubt menschliche Körper mit Maschinenbauteilen zusammen.

Die Existenz des Prekariats ist nicht stabil – das drücken die Bilder aus.

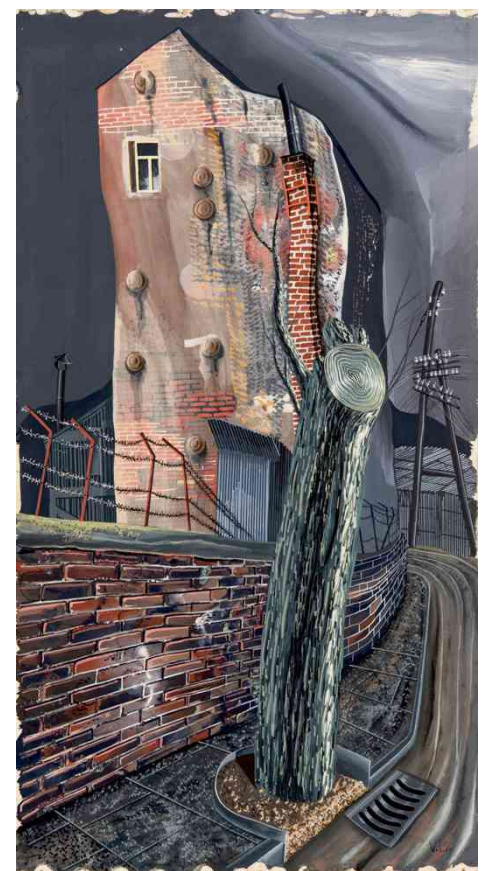
Das Industriegebiet des Esslinger Dick-Areals (heute ein Einkaufs- und Erlebniszentrum) verwandelt die Bilder in ein beklemmendes Niemandsland, aus dem Schornsteine und Stromleitungen heraus drohen. Die Apokalypse beginnt am Stadtrand. Wenn die Perspektiven stürzen und

die Wände weich werden, bedeutet das keine formale Verfremdung. Die existenzielle Instabilität des Prekariats ist im Bildraum ankommen.

Bei all dem hat Böhrringer sich stilistisch nicht auf die Neue Sachlichkeit allein versteift. Afrikanisch-skulptural wirkende Porträtköpfe nehmen Tendenzen des Expressionismus auf, leere Mauern und schweigsame Brücken beschwören eine Atmosphäre der stillgestellten Zeit wie bei Giorgio de Chirico. Nur grauer, schmutziger, unversöhnlicher. Der Künstler war vielfach gebeutelt, aber nie gebrochen. Trotz aller Ablehnungen und Erfolglosigkeiten hat er sein Ding durchgezogen. Sogar unter den Nationalsozialisten, als seine Art zu malen längst lebensgefährlich geworden war, machte er weiter.

„Er hat es geschafft“, resümiert Villa-Merkel-Chef Andreas Baur, „Geschehnisse auszudrücken, die sich im Grunde dem Bildlichen entziehen.“ Das makabre „Duett im KZ“ etwa konfrontiert den Betrachter mit den Gräueln des Zweiten Weltkriegs. Selbst das Saxofon, das sonst den lebenslustigen Jazz repräsentiert, spielt nun auf zum Totentanz. „Härter als Dix“, hat Volker Böhrringer einmal gesagt, wolle er malen. Das ist ihm gelungen.

Ausstellung Bis 5. Mai, Pulverwiesen 25, Di 11–20, Mi–So 18 Uhr.



Volker Böhrringer: „Düstere Vorstadtstraße“ von 1935

Foto: Galerie